

# Susanne Kramer--Drużycka

---

## Erzählungen sind Medizin : Luise Büchners "Weihnachtsmärchen" als Teil einer nachhaltig angelegten Gesellschaftstherapie

---

Studia Germanica Gedanensia 18, 139-153

---

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Susanne Kramer-Drużycka

## Erzählungen sind Medizin – Luise Büchners *Weihnachtsmärchen* als Teil einer nachhaltig angelegten Gesellschaftstherapie

*Was ist der Einzelne in der Masse? Ein Atom –  
und welche moralische Wirkungen kann er hervorrufen,  
welche Stürme erregen, welches Leid um sich her verbreiten,  
ohne daß er ein großer Tyrann oder Eroberer zu sein braucht.  
Ob wohl auch ein Atom in der physischen Welt fähig ist,  
gleiche Verheerungen anzurichten,  
wenn wir dieselben auch nicht nachzuweisen vermögen?*  
Luise Büchner, 1864<sup>1</sup>

### 1. *Weihnachtsmärchen* für Kinder

Die *Weihnachtsmärchen*<sup>2</sup> schrieb die für lange Zeit vergessene Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Luise Büchner<sup>3</sup> in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Nach Alice Bousset waren sie den ältesten Kindern ihres Bruders Ludwig gewidmet und erschienen erstmals 1865.<sup>4</sup> Ella Mensch und

---

<sup>1</sup> Luise Büchner: Das Schloß zu Wimmis. Roman. Theodor Thomas-Verlag. Leipzig 1864, S. 226f.

<sup>2</sup> Luise Büchner: *Weihnachtsmärchen*. Weltgeist-Bücher Verlags-G.m.b.H. Berlin 1927. Dies ist die mir vorliegende Ausgabe.

<sup>3</sup> Mit Luise Büchner (1821–1877), der Schwester Georg Büchners, beschäftigte ich mich in meiner von Prof. Jaroszewski betreuten und 1995 verteidigten Magisterarbeit mit dem Titel „Die unbekannte Schwester. Versuch eines Überblicks über Leben und Werk Luise Büchners anhand einer Auswahl ihres belletristischen Werks“ (145 S.). Ein Kapitel dieser Arbeit ist der Analyse der „*Weihnachtsmärchen*“ gewidmet, welche im vorliegenden Aufsatz nochmals in komprimierter Form behandelt werden. Zugleich wurden neue Erkenntnisse eingearbeitet, welche sich aus der Korrespondenz Büchners mit Karl Gutzkow ergeben. So weigerte sie sich, die von ihr verfasste Biografie Gutzkows unter Weglassung ihres Namens zur Veröffentlichung freizugeben: Vgl. Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ Der Briefwechsel zwischen Karl Gutzkow und Luise Büchner 1859–1876. In: „Feder und Wort sind Euch gegeben, so gut wie dem Manne!“ Studien und Briefe zu Luise Büchners Leben und Werk. Hrsg. v. Elke Hausberg u. Agnes Schmidt. Darmstädter Schriften 85. Darmstadt 2004, S. 33–106, hier: S. 52–55. Dies zeugt vom erstarkten Selbstbewusstsein der Autorin, die noch ihr Durchbruchwerk „Die Frauen und ihr Beruf“ (Erstauflage 1855) anonym publiziert hatte.

<sup>4</sup> Vgl. Alice Bousset: Zwei Vorkämpferinnen für Frauenbildung. Luise Büchner, Marie Calm. Verlagsanstalt und Druckerei AG. Hamburg 1893, S. 7.

andere bescheinigen die erste Auflage für 1868 in Glogau, die zweite ebenda 1882.<sup>5</sup> Erstaunlicherweise gibt es auch neuere Ausgaben dieses Werks, was für die intensive Wiederentdeckung dieser Schriftstellerin spricht.<sup>6</sup>

Verzichtet werden muss im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit auf weitergehende Informationen zur Schwester Georg Büchners, deren enormes literarisches Schaffen und frauenpolitisches Engagement vom Feuerbachschen Neohumanismus geprägt war,<sup>7</sup> sowie auf die detaillierte Hinführung zur Genreeinordnung: Es handelt sich um Kunstmärchen, wobei durch die den Rahmen bildende Erzählsituation bei Kindern der Anschein erweckt werden soll, diese seien genauso allgemeingültig wie Volksmärchen, damit die darin enthaltenen „Weisheiten“ befolgt werden.<sup>8</sup> Eben darin besteht auch der Unterschied zum Goetheschen Anspruch des Kunstmärchens.

Das hier zu analysierende Werk Luise Büchners besteht aus acht Märchen, die zwei Kindern, Mathilde und Georg,<sup>9</sup> von ihrer Tante in der Vorweihnachtszeit erzählt werden, was in einer behaglichen Atmosphäre geschieht: Im Zimmer der Tante sitzen die drei am warmen Kamin, während draußen Schnee liegt. Eingebettet in den durch die Erzählsituation gegebenen Rahmen, sind die acht Episoden über das Wirken der Leitfigur, des Christkinds, als künstlerisch-pädagogische Reaktion der Tante auf Fragestellungen oder defizitäre Verhaltensweisen ihrer Schützlinge zu bewerten. In erster Linie wendet sich die Autorin an ein kindliches Publikum und knüpft dabei an die Tradition der Volksmärchen sowie der romantischen Kunstmärchen an. Ihr durchdacht konstruiertes Märchenkonzept ist nämlich im praktischen Sinne auf das Leben bezogen, was die durch die konkrete Erzählsituation gegebene Orts- und Zeitgebundenheit deutlich hervorhebt.

Die Tante Mathildes und Georgs ist die zentrale Gestalt in diesem Werk: Als Kontinuierung der literarischen Tradition nimmt sie als Erzählerin die Position der sich sonst mitteilenden Eltern oder des erfahrenen Onkels ein. Sie ist eine Pädagogin, von deren Ausbildung man nichts erfährt, der aber

<sup>5</sup> Vgl. Ella Mensch: Luise Büchner. In: Hessische Biographien. In Verbindung mit Karl Eselborn und Georg Lehnert hrsg. v. Herman Haupt. Großherzoglich hessischer Staatsverlag. Darmstadt 1918, S. 83 sowie: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Hrsg. v. Sophie Pataky. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898. Antiquariat Peter Kiefer. Pforzheim 1987, S.112 – dort findet sich lediglich die 2. Auflage bestätigt.

<sup>6</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen aus Darmstadt und dem Odenwald; Verlag zur Megede, Darmstadt, 1980 (Unveränderter fotomechanischer Nachdruck nach dem Exemplar der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt); Luise Büchner: Weihnachtsmärchen, Forumverlag Riedstadt; Nachdruck der 2. Auflage von 1882. 1997; Luise Büchner: Weihnachtsmärchen, Edition Marlitt, 2006.

<sup>7</sup> Siehe dazu u.a.: Susanne Kramer-Drużycka: Luise Büchner. Überblick über Leben und Werk einer vergessenen Dichterin. In: *Studia Germanica Gedanensia*, Bd. 6, Uniwersytet Gdański. 1998, S. 49–80.

<sup>8</sup> Welcher Tradition Büchners Märchen folgen, habe ich in meiner Magisterarbeit (vgl. Anm. 3) auf den Seiten 116–127 analysiert, wobei ich mich auf Wührls Kriterien gestützt habe: Paul-Wolfgang Wührl: *Das deutsche Kunstmärchen. Geschichte, Botschaft und Erzählstrukturen*, Quelle & Meyer, Heidelberg 1984.

<sup>9</sup> Die Namen der beiden zuhörenden Geschwister erinnern an Luises Bruder Georg und ihre Schwester Mathilde.

ein hohes Bildungsniveau zugestanden werden muss, da sie kunstvoll vielerlei Motive aus verschiedenen Kulturbereichen verknüpft und didaktisch-methodisch geschickt agiert, um ihrer Intention gerecht zu werden. Sie konstruiert das Bild eines geschlossenen Ganzen, in dem die Gleichbehandlung von Bruder und Schwester der Märchenutopie vom ausgleichenden Zusammenwirken weiblicher und männlicher Kräfte entspricht. Die einzelnen Märchen sind vielschichtig und propagieren jeweils mindestens ein konkretes Erziehungsziel.

Die einem Plädoyer für Fleiß und Sauberkeit gleichkommenden ersten drei Erzählungen führen in die weihnachtlich-jenseitige Familie ein, die anfangs aus der Frau Holle und den Engeln und später aus der Hauptfigur, dem Christkind, sowie dessen Helfershelfern, dem Nikolaus samt Englein, besteht. Die nächsten drei Erzählungen haben das Verhalten von Tieren und Pflanzen zum Thema. Das Christkind wirkt hier mit der Zielsetzung, Bescheidenheit und Gefälligkeit gegen Neid und Eigensinn durchzusetzen. In den letzten beiden Erzählungen richtet sich das Engagement des Christkinds gegen Neugierde, Ungeduld und Egoismus, während Gerechtigkeitsempfinden und Solidarität mit den Schwachen als positive Verhaltensweisen hochgehalten werden.

## 2. Analyse der miteinander kombinierten, mythischen Figuren

Zunächst möchte ich auf die die Episoden verbindende Leitfigur eingehen, die als solche – soweit mir bekannt ist – erstmals und einzig von Luise Büchner derart gestaltet wurde: Beim Christkind handelt es sich um das Kind Jesus, es wird seit dem 12. Jahrhundert zur Weihnachtszeit verehrt.<sup>10</sup> Das Christkind ist im ober- bzw. süddeutschen Raum als weihnachtliche Bescherungsinstitution tradiert. Es ist den Geschwistern Mathilde und Georg wohlbekannt, genauso wie der Nikolaus, der als Weihnachtsmann im nieder- bzw. norddeutschen Raum die Position des Christkinds einnimmt.

Die aus dem hessischen Darmstadt stammende und dort ansässig gewesene Luise Büchner hat sich, da sie auf der südlichen Seite, jedoch nahe an der Kulturgrenze lebte, beider Weihnachtssymbolfiguren bedient, wobei sie diese so gestaltet und umgeformt hat, dass sie dadurch ihre humanistisch-emanzipatorischen Wertprinzipien pädagogisch sinnvoll den Kindern – sowohl aus Nord- als auch aus Süddeutschland – vermitteln kann. Dies spricht für die Universalität dieser Märchen, die für Kinder in ganz Deutschland bestimmt waren.

Als Anlass für das Erzählen der *Weihnachtsmärchen* dient die Überbrückung der Adventszeit bis zur Bescherung am Heiligen Abend, alles beginnt mit Mathildes Ausgangsfrage nach der Mutter des Christkindchens und nach deren Wohnsitz. Selbstverständlich erwartet der Leser gemäß der christlichen Tradition, dass nun eine Art Rekapitulation der neutestamentlichen

---

<sup>10</sup> dtv-BROCKHAUS in 20 Bänden. dtv. München 1989. Bd. 3, S. 265.

Weihnachtsgeschichte folgen wird. Dieser Erwartungshaltung jedoch macht Luise Büchner einen Strich durch die Rechnung, denn das erste Märchen, „Die Geschichte von der Frau Holle“, führt eben die Titelgestalt als Mutter ein, getreu dem Vorbild aus dem hessischen Volksglauben, an das sich auch die Gebrüder Grimm hielten – in ihrer Darstellung von der „Hüterin der Häuslichkeit, die fleißige Mädchen belohnt, faule bestraft“<sup>11</sup> und die beim Bettenschütteln Schnee fallen lässt.<sup>12</sup> Dies kommentiert Karl Gutzkow in seinem Brief vom 30.01.1868 an Luise Büchner mit Missfallen:

Im Anfang störte mich die Anknüpfung des Christkindglaubens an die finstre Frau Holle. Ich weiß wohl, d[a]ß wir den Baum mit Lichtern alten Heidentagen verdanken. Warum aber auf diesem Gebiete Gelehrsamkeit? Die Mutter des Christkindchen muß Maria bleiben.<sup>13</sup>

Nach von der Leyen gibt es sechs deutsche Fassungen der *Frau Holle*, die nicht nur aus dem hessischen Raum stammen, sowie eine 1965 aus dem Französischen übersetzte Version mit dem Titel *Murmeltier*, an die sich Brentano bei seiner Umdichtung des *Frau Holle*-Märchens angelehnt habe.<sup>14</sup> Wühl sieht im „Frau-Holle-Schema“ ein „didaktisch konzipiertes Glücksmärchen-Schema“, in dem „protestantisches Arbeitsethos, Fleiß und Solidarität“ mit einem „märchenhaften sozialen Aufstieg“ belohnt würden.<sup>15</sup> Frau Holle präsentiere sich bei Grimm als „mythische Mutterfigur“ bzw. „Bewohnerin der Unterwelt“, die angemessenes Handeln „mit dem Gold menschlicher Reife“ vergelte.<sup>16</sup> Wilhelm Laiblin erkennt in dieser Figur die „Urmuttergestalt“ wieder, die „in christlicher Zeit sehr häufig [...] zur Muttergottes“ weitergestaltet werde.<sup>17</sup> Bei Luise Büchner erscheint sie ebenfalls als Bekämpferin der Faulheit und Unsauberkeit, hat jedoch etwas Hexenhaftes an sich, denn das Plateau auf dem Böllstein im Odenwald<sup>18</sup> erinnert gerade wegen des Weihnachtsfeuers an den Brocken im Harz, wie auch der Faden als Fortbewegungsmittel<sup>19</sup> sogleich den Hexenbesen assoziieren

<sup>11</sup> Ebd., Bd. 8, S. 158.

<sup>12</sup> Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. 3 Bde. Insel Verlag, Frankfurt/M. 1974, S. 168–172.

<sup>13</sup> Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ (Anm. 3), hier: S. 46. In diesem Brief entschuldigt er sich eingangs dafür, keine Rezension über die „Weihnachtsmärchen“ verfasst zu haben.

<sup>14</sup> Vgl. Friedrich von der Leyen: Das deutsche Märchen und die Brüder Grimm. Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1964, S.148f.; vgl. Clemens Brentano: Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia. In: C. Brentano: Werke in 4 Bänden. Bd. 3. C. Hanser Verlag, München 1978/2 (1965/1). S. 616–930, hier: S. 232–265.

<sup>15</sup> Paul-Wolfgang Wühl: Das deutsche Kunstmärchen. (Anm. 8), S. 151.

<sup>16</sup> Ebd., S. 240.

<sup>17</sup> Wilhelm Laiblin: Das Urbild der Mutter. In: Märchenforschung und Tiefenpsychologie. Hrg. v. Wilhelm Laiblin, mit einem Vorwort von Verena Kast. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995/5 (1968/1). S. 100–150, hier: S. 117.

<sup>18</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 7.

<sup>19</sup> Ebd., S. 11.

lässt. Büchner selbst erklärt Gutzkow, auf seinen Vorwurf antwortend, die Figur der Frau Holle am 25.02.1868 so:

Die Verehrung der Frau Hulda war im Odenwalde sehr groß, wie überhaupt in Süddeutschland, dann machte das Mittelalter eine böse Hexe aus ihr und nannte sie Frau Holle; ihre Ehren trugen sich in den Mariencult über, [...]. In allen Ländern hat die Maria die alten Götter verdrängt, nur in Deutschland nicht [...].<sup>20</sup>

Die unermüdlich fleißige Frau Holle, die ihre Kräfte schwinden fühlt, macht sich Gedanken um ihre Nachfolge und bittet Freund Storch<sup>21</sup>, ihr das beste und frömmste Kind zu bringen, denn sie wünsche sich ein Töchterchen.<sup>22</sup> Gleich einer unbefleckten Empfängnis bringt der Klapperstorch<sup>23</sup> das gewünschte Kind, das er, geleitet von einem Stern, in einer Krippe in einem fernen, immer heißen Land fand,<sup>24</sup> was den Bibelbezug durch die Anspielung auf die Krippe zu Bethlehem eindeutig herstellt. Das das Jesuskind symbolisierende Christkind wird bei Luise Büchner zu einem Mädchen; wir haben es hier demnach nicht nur mit einer bewusst herbeigeführten Entmystifizierung, sondern damit einhergehend mit einer Verweiblichung der Christusfigur zu tun. Am Ende der ersten Erzählung wird infolgedessen Weihnachten als alljährliches Fest zur Erinnerung – nicht an Christi Geburt – sondern an Christkinds Geburtstag gefeiert.<sup>25</sup> Dies bewirkt eine stärkere Orientierung am normalen Lebensalltag der Kinder, wodurch quasi eine endgültige Säkularisierung der Christusfigur vollzogen wird. Die volkstümliche Bezeichnung „das Christkind“ und damit auch das zugehörige Personalpronomen „es“ nehmen der aufgezeigten Verweiblichung in gewisser Weise den provokativen Charakter; das Christkind bleibt jedoch eine engelhaftige Figur mit weiblichen Zügen; es ist lieb und fromm und hat schneeweiße Haut, goldene Locken, blaue Augen und Flügel auf dem Rücken.<sup>26</sup> Luise Büchner erklärt in ihrem Antwortschreiben an Gutzkow vom 25.02.1868:

<sup>20</sup> Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ (Anm. 3), hier: S. 48.

<sup>21</sup> Als Propheten für Kindersegen sind eigentlich am oder im Wasser lebende Tiere typisch (vgl. Felix Karlinger: Grundzüge einer Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983 (Grundzüge; Bd. 51), S. 59; vgl. auch Anm. 233.

<sup>22</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 11f.

<sup>23</sup> Klapperstörche sind ein Märchenmotiv; schon bei Andersen holen die Störche lieben Kindern Geschwister aus einem Teich (Wasser = Ursprung des Lebens!), während den bösen Kindern tote Babys gebracht werden (vgl. Hans-Christian Andersen: Sämtliche Märchen in zwei Bänden. Übersetzt von H. Denhardt. Reclam jun. Leipzig 1914, S. 196–201); in Schwaben gibt es hingegen den Volksglauben, die Frau Holle hüte den „Kindlesteich“ und bringe den Kindersegen, indem die Kinder in die Welt „hereingeschneit“ kämen (vgl. Wilhelm Laiblin: Das Urbild der Mutter. (Anm. 17), hier: S.107).

<sup>24</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 14.

<sup>25</sup> Ebd., S. 16.

<sup>26</sup> Ebd., S. 13.

Die Christkindgestalt, die ich gezeichnet, [...] ist keine Figur, die ich der Mythologie entnommen, sondern wie sie mir seit den frühesten Kinderjahren lebendig ist, eine Vorstellung wie [sie] sich namentlich im Odenwalde unter dem Landvolke bis auf die jüngste Zeit erhalten hat. [...] Durch und mit dem Christkind erhielt sich die alte Vorstellung, dass die alten nordischen Götter in den 12 heiligen Nächten „Weihnachten“ unsichtbar über die Erde wandeln und die Sterblichen heimlich in der Nacht durch Geschenke beglücken [...].<sup>27</sup>

Später, in der zweiten Erzählung, erfährt man, dass das Christkind immer schöner und lieblicher wird und bald so groß ist „wie die Mägdlein drunten im Tal, wenn sie das erstemal zum Tanz unter die Linde gehen“<sup>28</sup>, ja dass es sogar „viel zu gut“ ist und zu seinem Schutz einen – männlichen – Gefährten braucht.<sup>29</sup> Der auserwählte Gefährte kann wegen der ausgespielten weiblichen Reize seine Rolle nicht ablehnen: „Wie der Nikolaus nun das Christkind so vor sich stehen sah und in seine lieben Augen blickte, konnte er nicht „nein!“ sagen.“<sup>30</sup> Sogar der Esel ist entzückt, weil das Christkind sich liebevoll und fürsorglich um ihn kümmert: „Dem Grauchen gefiel es sehr wohl [...] und bald hatte es das Christkind fast noch lieber als den Nikolaus, denn dasselbe brachte ihm jeden Tag süßes Zuckerbrot und streichelte und liebte es.“<sup>31</sup> Der Liebreiz des Christkinds bleibt dauerhaft erhalten, denn es bleibt ewig jung. Nach dem Tode der Frau Holle erbt es auch ihr Federbett und führt deren Werk auf *seine* Weise fort.<sup>32</sup>

Bemerkenswert erscheint an dieser Stelle die Rücksichtnahme der Verfasserin auf die Sensibilität ihrer kindlichen Adressaten: Sie vermeidet Wörter wie „tot“ oder „gestorben“, indem sie das Ableben euphemistisch und gleichzeitig lebensbejahend so formuliert: „Die Frau Holle hat sich schon längst ganz zur Ruhe gelegt, man sieht und hört nichts mehr von ihr [...]“<sup>33</sup> Dies steht im Gegensatz zur Grimmschen Tradition, bei der die Grausamkeit einen wesentlichen Grundbestand im Märchen darstellt.<sup>34</sup> Luise Büchner verschont die kleinen Rezipienten bewusst mit Angst einflößenden Gräueltgeschichten, die mehr Bestandteil von autoritären Erziehungskonzepten sind, denn sie setzt auf die didaktisch erlangte Einsicht, die das Handeln in der Lebensführung

<sup>27</sup> Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ (Anm. 3), hier: S. 48.

<sup>28</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 16.

<sup>29</sup> Ebd., S. 17.

<sup>30</sup> Ebd., S. 22.

<sup>31</sup> Ebd., S. 23.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 30. Dies wirkt quasi wie ein Vorläufer der Theorie, Frauen könnten nur dadurch ihre weibliche Intuition (wieder)finden und zu starken eigenständigen Geschöpfen werden, indem sie zunächst „die allzu gute Mutter sterben lassen“. Diese wurde von einer C.G. Jung folgenden Psychologin entwickelt: Clarissa Pinkola Estés: Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte, München 1993, S. 88ff.

<sup>33</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 30.

<sup>34</sup> Vgl. Lutz Röhrich: Märchen und Wirklichkeit. Franz Steiner Verlag GmbH. Wiesbaden 1974, S. 123ff.

bestimmt, und entlässt das Christkind in die eigenverantwortliche Selbstständigkeit.

Einen deutlichen Hinweis auf das natürliche Geschlecht des Christkinds gibt es in der vierten Erzählung, als die Begründung dafür gegeben wird, warum es, obwohl mit Flügeln ausgerüstet, nicht zur Sonne fliegen kann: „Das Christkind sprach verständig, und außerdem ist es ja auch ein Mägdlein, dem man es nicht übelnehmen kann, wenn es lieber ein schönes, helles Gesicht als ein schwarzes haben mag.“<sup>35</sup> Diese Beispiele sollen als Beweis dafür genügen, dass es sich bei Luise Büchners Christkind-Imagination um eine ewig junge Frau handelt.

Wie bei Märchen üblich, findet sich oft der Gegensatz weiblich-männlich, der nach seiner Aufhebung in Harmonie strebt, womit ein Happy End oder ein glücklicher Fortgang des Geschehens eingeleitet wird. Den Gegenpart zum „Christmädchen“ liefert die Figur des Nikolaus, der hier in Personalunion Züge des Nikolaus‘, des Weihnachtsmanns und des Knecht Ruprecht trägt. Letzterer diene wahrscheinlich hauptsächlich als Vorlage, denn Knecht Ruprecht kommt „seit dem späten 17. Jahrhundert im Gefolge des Christkinds“ und hundert Jahre später „als Begleiter des heiligen Nikolaus“ vor und wird allgemein als „pelzvermummte Gestalt im weihnachtlichen Brauchtum“ dargestellt, „die den Kindern mit Rute, Kette und Sack erscheint, Gaben spendet und ermahnt“.<sup>36</sup> Nikolaus ist das männliche Gegenstück zum Christkind, er wirkt nicht lieb – und will das auch gar nicht –, ist meistens mürrisch, hat ein braunes Gesicht, umrahmt von schwarzen Haaren und einem langen Bart.<sup>37</sup> Später wird sein Haar schneeweiß, denn dem Nikolaus wurde nicht die ewige Jugend geschenkt. Er, der Mann, ist dem weiblichen Christkind unterlegen, denn für ihn gibt es nur die Schwarz-Weiß-Kategorien „artig“ und „unartig“, deren Handlungskonsequenz entweder die Belohnung der Kinder mit Äpfeln und Nüssen oder deren Bestrafung mit der Rute sein kann. Beispiel hierfür mag seine Reaktion auf die naseweise Mathilde sein,<sup>38</sup> die er für ihre Neugierde bestrafen will, wobei er sich in einen Wutanfall hineinsteigert. Doch auch in diesem Fall lässt er sich vom Christkind beschwichtigen und akzeptiert dessen Entscheidungen. Nikolaus, der Lebkuchenbäcker und Besenbinder, ist ein einfacher, dem Christkind unterlegener Mensch, darauf weist der Einwand der Verfasserin hin: „Weil aber der Nikolaus nicht recht schreiben kann, so kann man den Vers [mit dem er die Weihnachtslebkuchen verziert – S.K.-D.] auch nicht recht lesen, und es ist darum allen Kindern zu raten, sich nicht weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, sondern ihn ungelesen zu verzehren.“<sup>39</sup> Und doch erklärt Luise Büchner gegenüber Gutzkow, der Nikolaus „ist kein Andrer als der gleichfalls im Odenwalde hochverehrte

---

<sup>35</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 32.

<sup>36</sup> Vgl. dtv-Brockhaus (Anm. 10), Bd. 10, S. 16.

<sup>37</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 17.

<sup>38</sup> Ebd., S. 54.

<sup>39</sup> Ebd., S. 26.

Thor, ihn als solchen einzuführen würde in Kindermärchen schlecht gepasst haben.“<sup>40</sup>

Trotz dieser Gegensätze bilden das Christkind und der Nikolaus eine harmonische Einheit, die sich in ihrem durch partnerschaftliche Zusammenarbeit gekennzeichneten Wirken – nämlich erzieherischen Maßnahmen – ausdrückt, wobei beide für eine gerechte und humane Welt eintreten. Nach dem Muster weiblich-männlich gibt es auch hier eine Art Arbeitsteilung: Nikolaus hat eine harte Schale und einen gutmütigen Kern, er ist für Härte und Konsequenz, also für Bestrafungen zuständig, während das „zu gute“ Christmädchen mit Güte und oft verweichlichter Inkonsequenz nur die positiven Sanktionen ausführt und merkwürdigerweise als höchste Entscheidungsinstanz über die Sanktionsart fungiert. Seine Güte wirkt so beeindruckend auf die Kinder, dass die Inkonsequenz und die mangelnde Härte dadurch ausgeglichen werden.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen auch die Englein, deren Schar das pädagogische Wirken auf dem Böllstein unterstützt. Sie tragen „rosenrote Flügel an den Schultern [...] und an Stelle der Kleider /sind sie/ in ihre langen, blonden Locken gehüllt, welche ihnen bis auf die kleinen Füße“ herabfallen.<sup>41</sup> Diese Beschreibung erinnert an Putten.<sup>42</sup> Doch lässt sich auch eine deutliche Verbindung zu den Kölner Heinzelmännchen herstellen, die ja nach dem Volksglauben immer nachts unerkannt die Hausarbeiten für die Kölner erledigten, als nämlich erwähnt wird, wie die Engel die Faulen bestrafen:

Den schmutzigen Mamas aber ging es am allerschlimmsten: da brachten die Englein in der Nacht lange Besen mit und fegten den Schmutz aus den Ecken hervor, wo man ihn hineingesteckt hatte. Sie kehrten alles an die Türschwelle, das gab oft einen Berg fast so hoch wie das Haus, und wenn die Leute am Morgen zur Tür hinauswollten, waren sie in ihrem eigenen Schmutz gefangen und mußten ihn erst wegschaffen [...].<sup>43</sup>

Dies klingt beinahe so wie die Rückkehr der Heinzelmännchen, die sich an den undankbaren Menschen rächen wollen, indem sie nun, statt aufzuräumen, die Faulen dazu zwingen, selbst die Hausarbeit zu erledigen.

Innerhalb der Figurenkonstellation in den „Weihnachtsmärchen“ hat Luise Büchner den Engeln kindliche Züge verliehen, denn sie verrichten zwar ihre Arbeit, tun das aber nie, ohne dabei Schabernack zu treiben. Als Opfer ihrer Späße suchen sie sich natürlich den mürrischen, seine Arbeit äußerst ernsthaft verrichtenden Nikolaus aus, der von ihnen trotz seiner Gutmütigkeit oft zur Weißglut gebracht wird.<sup>44</sup> Luise Büchner weist den Engeln hier die Rolle von Kindern zu, die eigentlich lieb sind und Gutes tun, aber dennoch mit kindlichem Humor die Grenzen des von ihren „Quasi-Eltern“ Tolerierten

<sup>40</sup> Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ (Anm. 3), hier: S. 49.

<sup>41</sup> Vgl. Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 8.

<sup>42</sup> Vgl. dtv-Brockhaus (Anm. 10), Bd. 14, S. 327.

<sup>43</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 10.

<sup>44</sup> Ebd., S. 22.

austesten wollen. Dies betrachtet sie als etwas Natürliches, denn Kinder sollen nicht zu ernsthaft stummen, nur gehorchenden Erziehungsobjekten gemacht werden, wie an den Worten erkennbar wird, die sie der Erzählerin in den Mund legt:

Die Englein aber sind noch immer so toll und lustig wie vor alter Zeit, und wenn der Georg und das Mathildchen immer so lieb sein wollen wie das Christkind, dürfen sie auch manchmal so toll und mutwillig sein wie das kleine Volk droben auf der Böllsteiner Höhe.<sup>45</sup>

### 3. Märchen mit pädagogischem Konzept

Obwohl es sich bei den Weihnachtsmärchen um kurze Erzählungen mit pädagogischem Charakter für Kinder handelt, bereitet das Lesen dieses Werks Erwachsenen ebenso Vergnügen. Es stellt sich deshalb die Frage, auf was für einem Erziehungsprogramm oder -konzept sie beruhen. Meiner Ansicht nach findet sich hier ein von den Aufklärern Kant und Fichte abgeleitetes erziehungphilosophisches Modell wieder, das auf den Feuerbachschen Neohumanismus ausgerichtet ist. Im Folgenden beschreibe ich zunächst in Kürze das o.g. Modell, wobei ich mich auf die Ausführungen Dietrich Benners beziehe,<sup>46</sup> um dann dieses Modell auf die in den Weihnachtsmärchen formulierten pädagogischen Grundsätze anzuwenden.

Benner untersucht zunächst den Begriff der „menschlichen Gesamtpraxis“, wobei „Praxis“ zweierlei bedeute, nämlich sowohl die Möglichkeit bzw. den Willen, als auch die Notwendigkeit zu handeln. Der Mensch brauche die Praxis und sei fähig dazu, was ihn von Gott und vom Tier unterscheide. Die Praxis finde ihren Ursprung bzw. ihre Notwendigkeit in einer „Imperfektheit des Menschen“, der durch das praktische Handeln, um seine Not abzuwenden, seine Bestimmung hervorbringe. Die beiden Grundmerkmale des allgemeinen Praxisbegriffs wendet Benner auf die „Grundphänomene menschlicher Koexistenz“, d.h. Arbeit, Ethik, Pädagogik, Politik, Kunst und Religion, an, die „innerhalb der menschlichen Gesamtpraxis in nicht-hierarchischen Verhältnissen“ zueinander stünden, aus denen die Bestimmungsmerkmale „produktive Freiheit“ (= Hervorbringung des selbst zu Wählenden), „Geschichtlichkeit“ (= tradiertes Geschichtsbewusstsein) und „Sprachlichkeit“ (= erinnernde und entwerfende Vermittlungsleistung) hervorgingen. Aus diesem Begriff der menschlichen Gesamtpraxis entwickelt Benner die „vier Prinzipien pädagogischen Denkens und Handelns: 1. Die Bildsamkeit, 2. Die Aufforderung zur Selbsttätigkeit, 3. Die Überführung gesellschaftlicher Determination (Bestimmung) in pädagogische Determination, 4. Die

<sup>45</sup> Ebd., S. 30.

<sup>46</sup> Dietrich Benner: Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns. Juventa. Weinheim/München 1987.

Ausrichtung der menschlichen Gesamtpraxis an der Aufgabe einer nicht-hierarchischen und nicht-teleologischen (nicht zielgerichteten / vorherbestimmten) Gesamtpraxis“.

Die erstgenannten „konstitutiven Prinzipien pädagogischen Handelns“ sind in Luise Büchners *Weihnachtsmärchen* ganz offensichtlich vorhanden, denn alleine das Verfassen solcher Erzählungen mit Erziehungscharakter zeigt, dass sie von der „Bildsamkeit“ eines jeden (jungen) Menschen ausgeht. Sie gibt aber keine bereits ausgefertigten Handlungsmuster vor, die mit erhobenem Zeigefinger vorgetragen werden, sondern lässt Spielraum, damit sich die Kinder selbst ein moralisches Bild von der Welt machen können und ihnen so eine Möglichkeit zum Handeln gegeben wird. Dafür mag die achte Erzählung als Beispiel dienen, als Mathilde zunächst die Tante anbettelt, sie möge dem armen Mädchen auch eine Puppe auf dem Weihnachtsmarkt kaufen,<sup>47</sup> später aber durch das Märchen dazu gebracht wird, selbst tätig zu werden, indem sie durch ihren Verzicht auf die Puppe dem Mädchen eine Freude machen will.<sup>48</sup> Mit den einzelnen Erzählungen erfüllt Luise Büchner auch das Prinzip der Aufforderung zur Selbsttätigkeit. Die Werte oder, besser gesagt, die Erziehungsziele sind Charaktereigenschaften wie Fleiß und Sauberkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Geduld und Hilfsbereitschaft. Solche, vor denen gewarnt wird, die abzulehnen sind, heißen Neid, Eigensinn, Egoismus, Spott, Geiz und Neugierde. Die Solidarität mit dem Schwächeren wird großgeschrieben, das Gerechtigkeitsempfinden wird angesprochen und verstärkt. Auch das findet sich in der letzten Geschichte wieder, in der einer armen alleinstehenden Mutter von vier Kindern eine Weihnachtsbescherung bereitet wird. Aber es wird auch abschließend durch die Tante eine deutliche Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen formuliert:

Aus den großen allgemeinen Bescherungen, wo die armen Kinder in fremden Häusern und unter den Augen von fremden Leuten in einen Saal mit einigen Christbäumen getrieben werden, wo sie sich kaum umzusehen, noch weniger sich laut zu freuen wagen, und dann, wenn sie heimkommen, ihr dunkles Stübchen noch dunkler finden, mache ich mir im Grunde nicht viel. Wenn ich ein König wäre, müßte am Weihnachtsabend in jedem Häuschen, wo Kinder sind, ein Christbaum brennen, und wäre er auch nicht größer als meine Hand!<sup>49</sup>

Hierin findet sich das dritte Prinzip bestätigt, nämlich die Überführung der gesellschaftlichen Bestimmung in die pädagogische, denn die Änderung der gesellschaftlichen Gegebenheiten kann langfristig nur durch eine Erziehung der jungen Generation in humanem Sinne umgesetzt werden, wie auch das Individuum nur durch pädagogisch vermittelte Werte eine Einsicht erreichen kann, für die es sich dann gesellschaftlich engagiert. Luise Büchner

<sup>47</sup> Vgl. Luise Büchner: *Weihnachtsmärchen* (Anm. 2), S. 67.

<sup>48</sup> Ebd., S. 73.

<sup>49</sup> Ebd., S. 75.

artikuliert ihre Gesellschaftskritik kindgerecht noch an anderen Stellen, so z.B. als die Vögel die Begründung dafür liefern, warum sie dem Christkind nicht den Gefallen tun und zur Sonne fliegen wollen. Fabelartig an die romantische Tradition anknüpfend, lässt die Autorin Tiere und Pflanzen auftreten, wodurch sie menschliche Eigenschaften, Schwächen und Fehler parodiert.<sup>50</sup> Der Dompfaffe – man beachte die Anspielung auf einen höchstwahrscheinlich katholischen Geistlichen – redet sich mit den Worten heraus: „[...] denn wer sollte hier im Walde Sitte und Ordnung aufrechterhalten, wenn ich verdürbe?“<sup>51</sup>. Damit kritisiert Luise Büchner die inkonsequente Haltung der Kirchenvertreter, die bestimmen wollen, nach welcher Moral die Menschen leben sollen, selbst aber nicht danach leben und sich feige hinter ihre Pflichterfüllung zurückziehen. In ihrem bereits zitierten Brief an Gutzkow spricht sie ihr Verhältnis zu Geistlichen offen an: „Diesen Zusammenhang suchte ich in meinen Märchen wieder einmal anzudeuten, mir wohl bewußt, daß ich [...] namentlich bei Katholiken, damit Anstoß erregen könnte.“<sup>52</sup>

Auch der frauen-emanzipatorische Aspekt taucht wieder auf, allerdings mit selbst-ironischem Unterton in der Kritik an den Männern, denn die Lerche begründet ihre Ablehnung so: „Liebes Christkind, ich fürchte mich; ich bin so zart und fein, und es wäre gar unweiblich von mir, wenn ich mehr Mut haben wollte als die Männer.“<sup>53</sup> Die Autorin warnt auch vor unbegründeter Arroganz und übersteigertem Nationalbewusstsein, als sie das Verhalten der Eiche gegenüber dem Tannenbaum und den anderen Bäumen kommentiert: „Wahrhaftig, die deutsche Eiche hatte mehr Mut als gewöhnlich ein deutscher Mensch. Die anderen Bäume blieben auch ganz still, und keiner muckste [...]“<sup>54</sup>, was natürlich eine Karikatur der sich einer autoritären Staatsführung unterordnenden, „braven“ Bürger darstellt. Innerhalb der von Benner beschriebenen „menschlichen Gesamtpraxis“ soll es keine Hierarchie unter den Einzelpraxen geben; jede Handlung berührt alle Bereiche. Dies findet man bei Luise Büchner ebenfalls bestätigt, denn Arbeit, Ethik, Pädagogik, Politik, Kunst und Religion haben auch bei ihren „Weihnachtsmärchen“ einen Zusammenhang. Erst ihr harmonisches Zusammenwirken, ohne Überbetonung eines Einzelbereichs, kann die Entwicklung der Gesellschaft hin zu einem von Humanität und Menschenwürde bestimmten Handeln mit sich bringen. Ein Beweis dafür, dass Luise Büchner eine vernünftige pädagogische Praxis befürwortet, die genauso wichtig wie die anderen Praxisbereiche ist und für deren Verwirklichung sie eine Art Institution fordert, ist die Erklärung für die Einstellung der Engelarbeit bei den Menschen:

---

<sup>50</sup> Dies erinnert an die durch Ovids Metamorphosen begründete Tradition, Menschen durch Tiere sprechen zu lassen.

<sup>51</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 34.

<sup>52</sup> Gerhard K. Friesen: „Wir können alle gar nicht Respect genug vor Ihnen haben.“ (Anm. 3), hier: S. 49.

<sup>53</sup> Luise Büchner: Weihnachtsmärchen (Anm. 2), S. 35.

<sup>54</sup> Ebd., S. 45.

Auf diese Weise ward es wenigstens einmal im Jahre sauber im Hause, und es wäre ein rechtes Glück, wenn die Engelein jetzt auch noch manchmal zum Fegen in die Häuser kämen. Weil es aber jetzt so ungeheuer viele Bücher gibt, in denen alles, was die Frauen und Mädchen tun sollen, geschrieben steht, denken sie, sie könnten sich die Mühe sparen und brauchten kein gutes Beispiel mehr zu geben. Die Bücher tun es aber nicht allein, das sieht man deutlich alle Tage, und die Zeiten waren oft besser, wo die Frau Holle das schönste Beispiel für alt und jung gewesen.<sup>55</sup>

Pädagogik sollte nach der Verfasserin nicht nur auf theoretische Schriften beschränkt sein, sondern auf verständliche Weise immer auf die Praxis bezogen sein. Der Umgang mit Büchern will gelernt sein, eine Art Hilfestellung könnte eine Lehrkraft sein, die das zu vermittelnde Wissen didaktisch aufbereitet und praxisnah vermittelt. Auch wenn sich dieses Zitat lediglich auf die Mädchenerziehung bezieht, lassen sich doch Textstellen finden, die sich an Georg und damit an Jungen richten. Die erzählende Tante propagiert mit der Gleichbehandlung von Bruder und Schwester eine koedukative Erziehung und Bildung, was gegenüber dem für die Autorin gegenwärtigen Bildungswesen äußerst fortschrittlich erscheint. Im Übrigen gibt es einen Grund für die Betonung der Hand- und Hausarbeit von Frauen als Notwendigkeit, den Luise Büchner in den *Practischen Versuchen zur Lösung der Frauenfrage* (Berlin 1870) nennt, denn erst die völlig perfekte Beherrschung der den Frauen traditionell zugewiesenen Domäne könne ihnen den Weg zu höherer Bildung ebnen:

Bildet sie doch erst einmal für die Handarbeit in der systematischen Weise aus, wie dies für den männlichen Handwerkerstand immer mehr Platz greift – dann wollen wir sehen, ob auch aus den Frauen nicht denkende Wesen werden, denen Einsicht und Verstand die arbeitende Hand regiert.<sup>56</sup>

Die *Weihnachtsmärchen* gehen also mit dem Gesamtwerk der Autorin und ihrer Haltung in frauenpolitischen Fragen konform.

#### 4. Luise Büchners Kunstmärchenmodell als literarische Neuheit

Luise Büchner hatte eine ausgesprochen umfassende literarische Bildung, denn sie war sich beim Verfassen der *Weihnachtsmärchen* der von Goethe, den Gebrüdern Grimm, Brentano, Hoffmann und Andersen geprägten Märchentraditionen bewusst, als sie die daraus entstandenen Elemente, Mythen und Motive teilweise in ihre didaktische Figurenkonstellation einband, teilweise abänderte oder für ihre Zwecke neu kombinierte. Sie

<sup>55</sup> Ebd., S. 11.

<sup>56</sup> Luise Büchner: *Practische Versuche zur Lösung der Frauenfrage*. Otto Janke-Verlag. Berlin 1870, S. 44.

hat meiner Kenntnis nach als erste Schriftstellerin in dieser Weise einen Märchenzyklus verfasst, hinter dem sich ein durchdachtes pädagogisches Konzept verbirgt, das insbesondere für Mädchen eine Erhöhung des eigenen Selbstwertgefühls bedeutet, wenn ihnen das Christkind als Mädchen präsentiert wird, das aktiv die Welt zum Guten hin zu verändern versucht, statt passiv am heimischen Herd zu sitzen. Es hat die urmütterliche Frau Holle im Kampf gegen schlechte Charaktereigenschaften der Menschen abgelöst und versucht, etwas in der diesseitigen Welt zu bewegen. Dabei setzt es auf seine – weibliche – Güte, die ihm die größte Überzeugungskraft verleiht, mit der sich die – männlich-autoritäre – Bestrafungspraxis des Nikolaus nicht messen kann. Das nicht allmächtige Christkind hat einen aktiveren Part als die Frau Holle bekommen, es geht unter die Menschen, um mit ihnen unmittelbar in Kontakt zu treten und ihre Not zu lindern, wenn sie in einer unsolidarischen Gesellschaft leben. Sein gutes Beispiel ist den Kindern, denen die Freude am Geben mitgeteilt wird, ein prägendes Vorbild, das ihnen Möglichkeiten aufzeigt, beim notwendigen Umverteilen – zunächst von Dingen, die ihnen Glück bedeuten – ihren persönlichen Beitrag zu leisten.

Die dadurch geförderte moralische Lebenseinstellung, d.h. ein Empfinden für Gerechtigkeit und Solidarität mit sozial schwächer Gestellten sowie das Streben nach Veränderung in humanistischem Sinne – des eigenen Lebens durch Bildung, Fleiß und Ordnung, der Gesellschaft durch sozialpolitisches Engagement – sind die intendierten „Spätfolgen“ einer derartigen Prägung. Die Verbindung zu Feuerbach ist somit eindeutig hergestellt.

Der Aufbau verdeutlicht diese „Politik der kleinen Schritte“: Ausgehend von dem Modell einer vergehenden, jenseitigen Welt zeigt die Autorin, wie sich diese verändert. Die von den Englein und der Frau Holle geleistete Sisyphus-Arbeit, nämlich das Hinterherputzen bei den Menschen, hatte nur kurzfristigen Erfolg. Daher musste ein neues Erziehungsprogramm für die Menschheit erstellt werden, was mit dem anders agierenden Christkind gegeben ist, und welches auf die Bekehrten langfristig einwirkt. Von den pädagogischen Erfolgen bei Tieren und Pflanzen zieht Luise Büchner die Parallele zu den Kindern, den Menschen. Die Sprache dieser Kunstmärchen ist auf jedermann zugeschnitten, d.h. auch Kindern ist sie verständlich. Die Tante erzählt einfühlsam und spannend, was das Interesse bei jungen Zuhörern bzw. Lesern wach hält; dies ist ein großer Unterschied zum romantischen Kunstmärchen.

Demnach handelt es sich bei Büchners *Weihnachtsmärchen* um ein literarisch wertvolles Werk, in dem die vergessene Dichterin im Hinblick auf die Bewertungskriterien Aufbau, Intensionsvermittlung und Stil kunstvoll etwas Neues und Einmaliges geschaffen hat. Musste sich Luise Büchner bezüglich ihrer politischen Tätigkeit als Frauenrechtlerin und Demokratin in erster Linie pragmatisch verhalten, so ist ihr belletristisches Werk eindeutig das einer idealistischen Dichterin und optimistischen Realistin. Da sie ihre Weltanschauung auch Kindern – den Hoffnungsträgern einer jeden Gesellschaft – zu vermitteln versuchte, ist bewiesen, dass sie ein ganzheitliches Wirken anstrebte, wie

auch ihre humanistische Einstellung alle Lebensbereiche erfasste. Ihr Ziel war es, mit ihrem Schaffen einen Beitrag zu leisten – für eine bessere irdische Welt und hin zu einer in diese Richtung wirkenden, nachhaltig angelegten Therapie der Gesellschaft.

## Danksagung

Als ich die Einladung dazu erhielt, für diese Festschrift einen Beitrag zu verfassen, fühlte ich mich nicht nur geehrt, sondern auch dazu verpflichtet, mich auf diesem Wege vor Herrn Prof. Marek Jaroszewski in größter Wertschätzung und Dankbarkeit für seinen höchst vorbildlichen Umgang mit ‚seinen‘ Studierenden zu verneigen.

Für mich als deutsche Lehramtsstudentin, die es durch den Jugendaustausch und über ein Auslandspraktikum im Fach Deutsch als Fremdsprache 1992 zunächst für ein Jahr von der Universität Bielefeld aus an die PH Rzeszów verschlagen hatte, ergab sich auf dankenswerte Vermittlung von Prof. Karol Sauerland hin die Möglichkeit, von 1993 bis 1995 nach einem individuell festgelegten Studienprogramm am Institut für Germanistik der Universität Warschau zu studieren und schließlich bei Prof. Jaroszewski meine Magisterarbeit<sup>57</sup> schreiben zu dürfen sowie die Magisterprüfung in Literaturwissenschaft bei ihm abzulegen.

Dabei schätze ich an ihm bis heute solche Eigenschaften, die jeder Lehrer und Mentor eigentlich haben sollte: Er vermittelt Freude an seinem Fachgebiet und ermuntert dadurch zur nächsten Lektüre. Hörer seiner Einführung in die Literaturgeschichte berichten von Prüfungen in angenehmer Atmosphäre, wobei Prof. Jaroszewski ihnen zuvor die Nervosität zu nehmen versteht. Doch „ein bisschen Angst vor jeder Prüfung sollte man schon haben“, sagte er zu mir vor meinem Magisterexamen. Er geht individuell auf jeden Studierenden ein, versteht es, ihn so zu motivieren, dass dieser wahre Höchstleistungen erbringen möchte. Es schickt sich einfach nicht, in seinem Magisterseminar unvorbereitet zu erscheinen. Denn auf ihn ist stets Verlass: Gesagt, getan! Prof. Jaroszewski versteht es immer, seine Kritik an gehaltenen Referaten oder eingereichten Kapiteln künftiger Magisterarbeiten so zu formulieren, dass sie den Magistranden nicht verletzt und dennoch ihre Wirkung nicht verfehlt: Die nächste Fassung muss einfach besser werden, und man weiß nun auch, wie! Er scheint über eine unerschöpfliche Geduld zu verfügen; er sieht die Studierenden nicht nur durch das fachliche Prisma, sondern zeigt auch Interesse und Verständnis für deren jeweilige Lebenslage: Er sieht genau, wenn jemand ein Problem hat und spricht ihn direkt darauf an. Nicht zuletzt sei seine außerordentlich breit angelegte Fachkompetenz genannt, von der Literaturgeschichte über die Fachdidaktik bis hin zur interdisziplinären Arbeitsweise. Zudem zeichnet ihn eine akribische Arbeitsweise aus, ob

---

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 3.

bei seinen eigenen Forschungsarbeiten oder bei der Korrektur wissenschaftlicher Arbeiten Anderer. Und seine Offenheit im Hinblick auf neue Themen oder Ansätze sprechen für ein zeitgemäßes Verständnis von Wissenschaft. Die respektvolle Anerkennung seiner hier umrissenen Eigenschaften verschafft ihm allseits gebührende Autorität. Alles in allem ein Forscher und Lehrender, ein Mittler in den deutsch-polnischen Beziehungen, der sein Handwerk versteht und zugleich ein wahrhaft menschliches Antlitz besitzt – ein Vorbild für jeden, der selbst einmal, wo auch immer, im Lehrbetrieb tätig wird.

So auch für mich, nach dem Studium zunächst als Hochschullehrerin an der PH Rzeszów (1995–1999) und an der Oskar-Lange-Wirtschaftsuniversität Breslau (1999–2000), dann als Mitarbeiterin des Deutsch-Polnischen Jugendwerks (2000–2004) und als Studienleiterin in einer rheinland-pfälzischen Bildungsstätte mit europäischem Themenschwerpunkt (2004–2006) sowie schließlich als Deutschlehrerin an einem Lyzeum in Warschau-Targówek (seit 2006), das auf das von der Kultusministerkonferenz abgenommene Deutsche Sprachdiplom (DSD C1) vorbereitet. Ein erwähnenswerter Zufall: Meine dortige Kollegin, die Deutschlehrerin Maria Dubielak, war – wie sich erst kürzlich herausstellte – eine Kommilitonin und sogar die Trauzeugin Prof. Jaroszewskis. Auch sie lässt dem Jubilar auf diesem Wege ihre Glückwünsche ausrichten.

Der Literaturwissenschaft bin ich letztendlich seit einigen Jahren ‚un-treu‘ geworden, jedoch nicht den Prinzipien, die Herr Prof. Jaroszewski vorlebt. In meinem Leben bereue ich zwar keine meiner Entscheidungen, doch manchmal, wenn mir im Zuge meiner vielen Umzüge beim Packen die mit Füller geschriebenen Briefe meines Professors in die Hände fallen (heutzutage ist es einmalig, *nicht* auf dem PC getippte Briefe zu bekommen), stelle ich mir die Frage, was geschehen wäre, wenn ich 1996 doch seiner Einladung gefolgt wäre, mich an der Danziger Universität auf eine Assistentenstelle zu bewerben und im Erfolgsfall bei ihm zu promovieren. Damals lehnte ich nach reiflicher Überlegung ab, hatte ich doch gerade erst meinen heutigen Mann kennen gelernt und mir zu jenem Zeitpunkt den Umzug von Rzeszów an die Ostsee ganz und gar nicht vorstellen können.

Zumindest konnte ich einige Aufsätze auch auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft veröffentlichen und zuletzt 2002 ein Referat während eines internationalen Symposiums des Deutschen Frauenrings Darmstadt e.V. anlässlich des 125. Todestages der Schriftstellerin Luise Büchner halten.<sup>58</sup> Nicht zu vergessen: Selbstverständlich bin ich bis heute ein ‚Bücherwurm‘ geblieben!

---

<sup>58</sup> Dies wurde publiziert: Susanne Kramer-Drużycka: Analyse des Leitmotivs der Körperbehinderung von Romanprotagonistinnen in Luise Büchners *Das Schloß zu Wimmis* und Stefan Zweigs *Ungehduld des Herzens*. In: „Feder und Wort sind Euch gegeben, so gut wie dem Manne!“. Studien und Briefe zu Luise Büchners Leben und Werk. (Anm. 3) S. 107–153. Erstmals erschien dieser Aufsatz in: *Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej*: Seria Filologiczna. Bd. 37. Rzeszów 2000, S. 139–187.